



Jetzt, Baby: Julia Engelmann, Jahrgang 1992, entwickelte sich vom YouTube-Star zur Poetry Slammerin. Schauspielerehrungen sammelte sie an einem Jugendtheater, am Theater Bremen und in der RTL-Soap „Alles, was zählt“. Foto: MDR/dpa

Ihr erinnert uns an uns

Sie heißen Julia, Lotte und Lina, sie trällern Belanglosigkeiten und machen ihre eigene Unsicherheit zum Musiktrend.

VON LARISSA NIESEN

Eine Sommernacht. Lichterketten, barfuß im Gras tanzende Menschen. Zwischen ihnen hüpfen Sängerin Lotte, den Blick in die Kamera gerichtet. Drei Grundtöne auf dem E-Piano, Schlagzeug, ein „Hey!“ als Echo: „Pauken“ heißt das Musikvideo. Lotte, die eigentlich Charlotte Rezbach heißt und aus Ravensburg kommt, ist Singer-Songwriterin. Ihre Musik läuft unter dem Stempel „Deutschpop“, und das sehr erfolgreich. Darunter laufen auch Lina Maly und Julia Engelmann: Junge Frauen, die Gedichte singen.

Engelmann begann mit Poetry-Slam und brachte im letzten Jahr ihr Debüt-Album „Poesiealbum“ heraus. Ihre Musik – simple Akkordfolgen, teils nur eine Gitarre als Begleitung – ist der Lottes und Lina Mallys sehr ähnlich. Die Lieder klingen wie selbst gestrickt. Aus Naturwolle. Was ist ihr Geheimnis?

Gold umrandete Kindheitsträume

Die Texte von Lotte, Lina Maly und Co. wenden sich ganz gezielt an eine Gruppe. Mittfünfziger gehören eher nicht dazu. Stattdessen sind diese Lieder genau angepasst auf die so betitelte Generation Y, auch ausgesprochen wie das englische Why. Also eine „Generation Warum“. Das sind die Ende-Neunziger-Kinder, die heutigen Studenten und Studentinnen, aufgewachsen in einer Zeit, in der es keine politischen Gewissheiten mehr gibt. Sie fragen, hinterfragen und überfragen sich, bis sie sich bei nichts mehr auch nur im Ansatz sicher sind. Dass sowohl Engelmann als auch Lotte mal Philosophie studiert haben, es passt. Was Engelmanns Texte so populär macht: Sie sprechen Herzenswünsche aus, gegen die sich

diese Generation Y schwer wehren kann. Statt Stress, Leistungsdruck, dem Gefühl, nie gut genug zu sein, aber auch gar nicht richtig zu wissen, was gut genug heißt, wartet in Julia Engelmanns Texten die Freiheit im Alltag. Sie nimmt die Zuhörer an die Hand und führt sie zurück in nostalgisch gold umrandete Kindheitsträume. Bei ihr tragen wir „selbst gebastelte Kronen, und klettern durch die Blätter an den Ästen nach oben“, frei nach dem Pippi-Langstrumpf-Motto: Ich mache mir die Welt, widde widde wie sie mir gefällt.

Bei Lottes Sommerparty ist keine Spur mehr vom Unistress. Stattdessen zeigt sie diese alte Vorstellung vom Studentsein, Feiern, Entspannen, die Uni mal Uni sein lassen. Beide bedienen sich beinahe schamlos bei weit verbreiteten Sehnsüchten. Sie sind fast ein bisschen verboten, diese Bilder, die durch die Texte in uns aufsteigen, kindisch und gewagt. Mit einem Einkaufswagen durch die Gegend fahren, auf Hausdächer klettern. Sie versprechen, dass Erwachsenen werden nicht bedeutet, graue Anzüge tragen zu müssen. Und dass es keinen teuren Karibikurlaub braucht, weil die kleinen Dinge reichen, um uns glücklich zu machen. Dass wir uns trauen müssen, weil „Mut auch bloß ein Anagramm von Glück ist“, wie Julia Engelmann erklärt.

Sie sind genau so, dass jene aus der Generation Y daran glauben wollen. Träume nicht dein Leben, sondern lebe deine Glückskekspoesie. Genau das hat Satiriker Jan Böhmermann in seinem Neomagazin Royal durch den Kakao gezogen. Er ließ Schimpansen aus einem Stapel Werbeslogans, Twittersprüchen und Binsenweisheiten die Textzeilen für ein Lied suchen, setzte sie wahllos zusammen und unterlegte sie mit der typischen Deutschpop-Musik-

struktur: Schlagzeug, geechotes Ohohohoo und simple Melodie. Beim flüchtigen Zuhören war kein Unterschied mehr zu Liedern wie denen von Max Giesinger zu erkennen, und Zeilen wie „Messer Gabel Schere Licht“ oder „Strom ist gelb“ klangen plötzlich nach tieferherziger Welterklärung. „Menschen Leben Tanzen Welt“ wurde zum YouTube-Hit, als Kritik an immergleichen Liedklängen und nichtsagenden Texten.

Mehr gefragt als gesungen

Nimmt man Engelmanns Texte aus der Musik, dann klingen einige nicht viel anders als Böhmermanns Schimpansen-Poesie. „Grüner wird's nicht“ lauten Titel und Refrain eines ihrer Lieder. Trotzdem fühlen sich von ihren Stücken so viele angesprochen und verstanden. Ist die Generation Y wirklich so simpel gestrickt? Wie entsteht diese Nähe? Ist es das Du und das Wir, das Julia Engelmann in ihre Texte baut? Sie sagt zwar, sie sei ihre eigene Stimme, und das sei ihr durchaus genug. Dennoch zieht sie ihr Publikum mitten hinein in ihre Vorstellung. Ihre Lieder sind dadurch eher eine Unterhaltung, mehr gefragt als gesungen.

Julia Engelmann „versteht“ ihr Publikum. Sie will dafür sorgen, dass Menschen, die unter Depressionen leiden oder das Leben zu schwer nehmen, sich nicht alleingelassen fühlen. Will ihnen mitteilen, dass sie „Phasen so wie gerade“ nicht ertragen müssen, „nicht mal heimlich“. Wer weiß, vielleicht hilft das, wenn man es von ihr hört. Aber darf mir wirklich jemand sagen, „du erinnerst mich an mich“? Engelmann will sich selbst da auch nicht richtig festlegen. „Sorry, daran glaub ich nicht“, kommentiert sie in „Grapefruit“ die Traurigkeit der von ihr angesprochenen Person – um dann in „Willkommen im Jetzt“ zuzugeben:

„Was richtig und falsch ist? Ich weiß es doch auch nicht. Schau von oben aufs Chaos und genieße die Aussicht.“ Ein Schritt vor, zwei zurück.

Aber mit ihrem Optimismus und dem festen Glauben daran, dass Dinge wahr werden, „wenn man sie oft genug sagt“, trifft Engelmann die „Generation Y“ auch in ihrem „Yolo“-Nerv. „You Only Live Once“, du lebst nur einmal, das war zur Schulzeit auf jedem Hausaufgabenheft zu lesen und galt als Antwort auf alles. Das neue Carpe diem.

Julia Engelmann hat einmal gesagt, diese Gefühle, die sie da vertextet, werden von vielen Menschen geteilt. Es spreche eben bloß nicht jeder laut aus. Und das muss man ihr, Lotte und Lina Maly dann doch lassen. Sie vertreten die „fragende Generation“ richtig gut. Engelmanns Texte erinnern ihre Zuhörer immer wieder an sich selbst. Sie verbinden genau die, die wie das Ich in den Texten nicht so richtig wissen, wohin mit sich und ihrem Leben. Sie erreichen Leute, die sich wie Lotte fragen, „wie wir geworden sind, wer wir geworden sind“, und die mit Lina Maly feststellen: „Wenn wir in den Spiegel schau, sehn wir uns selber nicht mehr.“

Wenn die eigene Unsicherheit zur neuen Musikwelle wird, dann fühlt man sich als Zuhörer nicht mehr allein. Das ist der Effekt dieser Lieder, das steckt hinter ihrer Popularität. Julia Engelmann, Lina Maly und Lotte sind eben auch nur junge Menschen, die Fragen stellen. Für die Antworten sind sie nicht zuständig. Auch wenn sie versuchen, so zu klingen.

■ Julia Engelmann geht dieses Jahr im Sommer auf Tournee. Am 13. November, 20 Uhr gastiert sie im Dresdner Kulturpalast. Tickets gibt es im Vorverkauf.

Offener Brief im Fall Skripal

Dresden. In einem von der Malerin Angela Hampel initiierten offenen Brief an Bundeskanzlerin Angela Merkel kritisieren Künstler, Wissenschaftler und Ingenieure die deutsche Regierung, im Fall Skripal „Strafmaßnahmen gegen Russland gefordert, ohne konkrete Beweise zu haben.“

Die Unterzeichner des Briefes fordern die Politiker auf, den Fall ohne Vorverurteilung aufzuklären. Sie schreiben: „Erinnern Sie sich bitte an die Zeit, als sie noch Physikerin waren. Wenn ein Physiker ein Elementarteilchen entdeckt hatte, oder ein Chemiker eine neue Substanz synthetisieren konnte: Welche präzisen und unwiderlegbaren Argumente musste er präsentieren, damit diese Erkenntnisse in das betreffende Fachgebiet aufgenommen wurden. Da nützte es nicht, mit einer Machtgeste oder medialem Rummel zu operieren. Es waren stringente Beweise gefordert.“

Anders scheint das in der Politik zu sein: Wer die Macht hat, muss nichts beweisen. Ein paar Behauptungen, zurechtgezimmert und zu Pseudo-Beweisen stilisiert, reichen, um die Massenmedien und über diese einen großen Teil des Volkes zu überzeugen, dass Strafmaßnahmen legitim sind.

Dem kritischen Betrachter erscheint es dadurch oft so, als wäre die Kausalität genau umgekehrt: Nicht das Verbrechen und die darüber offengelegten Beweise sind der Ausgangspunkt für die strafende Maßnahme, sondern die beabsichtigte Maßnahme ist der Ausgangspunkt für die erzeugten Beweise (manchmal auch für das stattgefunden Verbrechen). Von der deutschen Bundesregierung erwarten die Unterzeichner, „dass sie sich nachdrücklich für eine Deeskalation in der Russlandpolitik und eine Verbesserung der Beziehungen einsetzt.“ (SZ)

Bauhaus zum Mitgestalten

Dessau-Roßlau. Eine neue Ausstellung am Bauhaus Dessau gibt einen Vorgeschmack auf die Vermittlung von Architektur und Design im Bauhaus Museum, das im kommenden Jahr in Dessau eröffnet werden soll. Die digital-spielerische Annäherung an das Werk des eher weniger bekannten Bauhauslers Carl Fieger (1893 – 1960) ist ein Vorbote des künftigen Museums.

Leuchtend gelber Blickfang am Bauhausgebäude ist ein großer aufgeblasener Rundbau, ein 1:1-Modell von Fiegers Entwurf eines preisgünstigen und praktischen Hauses. Das 70 Quadratmeter große, iglu-ähnliche Gebäude wurde nie gebaut.

In der Ausstellung können Gäste an Fiegers Entwürfen selbst tätig werden und deren Einzelteile passend oder völlig neu wieder zusammenlegen. Über einen Projektor werden die so entstandenen Bauten in eine Architekturlandschaft integriert. Die Besucher können sich auch selbst dort hineinprojizieren.

2019 wird der 100. Jahrestag der Gründung des Bauhauses in den drei Bauhaus-Städten Weimar, Dessau und Berlin gefeiert. Die Architektur- und Designschule war mit ihren avantgardistischen Konzepten international prägend für die Klassische Moderne. (dpa)

■ Bis 31. Oktober im Bauhaus Dessau, Gropiusallee 38. Geöffnet täglich 10 bis 17 Uhr.

Die Helligkeit unterm Pinselstrich

Winnie Seifert malt den Sommer, David Morgenstern Symbole. Die Dresdner Hegenbarth-Stipendiaten des Jahres 2016 arbeiten abstrakt.

VON UWE SALZBRENNER

Winnie Seifert & David Morgenstern sagen Danke, so steht es eingangs der Schau geschrieben. Ohne Satzzeichen, ohne weitere Erklärung, die letzten zwei Worte mit farbfließenden Lettern. Gewiss begrüßen sie das Projektstipendium des Jahres 2016. Genauso gut könnte freilich Dresdens Hochschule für Bildende Künste Geldgeber und Museum Dank zollen – für die Möglichkeit, eine Kunst ihrer Meisterschüler öffentlich zu bestärken, die ungefällig erscheint, aber reflektiert, wenig marktgängig, jedoch designt und falls politisch, dann mit Herz. Für eine Freiheit, die Absolventen nicht zum raschen Erfolg verdammt.

Winnie Seifert hat ihre bislang bereits abstrakt-informellen Gemälde noch einmal entkernt. Wo sie vor fünf, sechs Jahren mit der Pastellkreide ins Bild eingegriffen

hat, um einem landschaftlichen Ungefähr von Wolken, Erde und einem grundstürzenden Blau ein zeichnerisches Gerüst zu geben, sind jetzt Flecken auf unbearbeiteter Leinwand zu sehen. Die 31-jährige hat die Ölfarbe stark verdünnt, sie hier und da getropft und gegossen. Anderswo mit fast trockenem Pinsel gestrichen, in einer tänzerischen Umfassungsbewegung. Womöglich bekommt der Betrachter hier im vermeintlichen Zoom auf Wiesen und Blumenbeete in einem Sommer, der sein Fassungsvermögen übersteigt, das Ergebnis einer Performance zu sehen.

Bitterer Saft fürs spanische Pferd

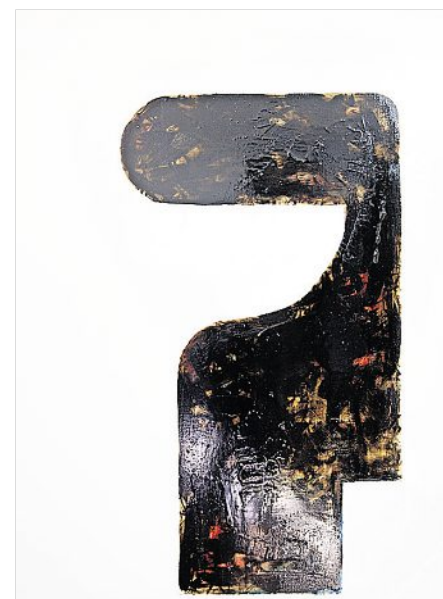
Allerdings ist Seiferts innerer Gärtner ausgerechnet im großen Format sehr auf Ausgleich der Gewichte bedacht. Zum Fleck kommt ein zweiter, farbgleicher Fleck, zum Blau ein anderes Blau, das Orange zum Gelb, zum Linden- das Tannengrün. Solche Verdopplung, die gerade Zahl als Ordnungsprinzip lässt das ganze Fleckgefüge brav und unbeholfen aussehen. Kräftig und gefasst wirkt dagegen „Der grüne Pullover“ aus dem Jahre 2016, in dem gar kein Pullover mehr zu sehen sein muss.

David Morgenstern setzt seit dem Diplom die Serie von Bildern fort, die Varia-

tionen breiter Haken auf Lackgrund zeigen, deren schönstes Merkmal eine Helligkeit unterm Pinselstrich ist oder eine Schwärze inmitten des Lichts.

Das Malmaterial des 37-Jährigen: ein ebenfalls dünnflüssiges, nicht vollständig deckendes Bitumen. Das lässt in den Gemälden der Jahre 2017/18 auf einen verblüffend farbigen Grund schauen, auf Unruhe im geruhsam entworfenen Zeichen. Die Symbolbilder, die Morgenstern „Spanisches Pferd“ nennt, römisch Eins bis Drei, haben etwas von der hastigen Eleganz einer Graffiti-Sprayer-Schrift und der Gedrängtheit eines Springers beim Schach.

In „Bitter Juice III“ (2015) schwebt neben dem S-Haken die schwarze Kontur einer Spielfigur, den gesichtslosen Schneiderruppen de Chiricos verwandt. Eine zweite hängt kopfüber, vom Bildrand abgeschnitten, im Abstand eingepasst Ausparung und Rundung. Morgensterns Abstraktionen halten durchaus für den Menschen einen Platz frei. Unterlassen lässt er Farbe in gewählten Spuren laufen. Ist nicht alles Gemalte noch Material und die Qualität des Werkzeugs manchmal die Kunst? Dafür spricht, dass die beiden ebenso ausgestellten Torsi aus Holz und Ton keine Figuren sind, sondern hackklotzgroße Stempel.



Erinnert an den Springer beim Schach: David Morgensterns „Spanisches Pferd“ (I). Wirkt wie ein Blumenmeer: Winnie Seiferts informelle Malerei mit Aquarellfarbe auf unbehaltener Leinwand.

Fotos: Städtische Galerie



Vor der Vernissage wurden die Hegenbarth-Stipendien 2017 an Grit Aulitzky und Jan Kunze vergeben. Der Förderpreis ist für Meisterschüler der HfBK ausgelobt. Das Preisgeld in Höhe von 3.600 Euro kommt aus Bundesmitteln sowie von der Dresdner

Stiftung Kunst & Kultur der Ostsächsischen Sparkasse Dresden.

■ Die Schau in der Städtischen Galerie Dresden (Wilsdruffer Straße 2) ist bis zum 15. April zu sehen, geöffnet dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, freitags 10 bis 19 Uhr.